

L: 1Tim 4,12 - 16 Ev: Lk 7,36 - 50

LIEBES- ODER GESCHÄFTSLOGIK

Eine der - im buchstäblichen Sinne - berührendsten Begebenheiten im Leben Jesu, die uns im Evangelium überliefert sind, ist jene mit der stadtbekannten Sünderin im Haus des Pharisäers. Dieses Evangelium schließt unmittelbar an das an, was gestern zu hören war: Jesus fragt, mit wem er die Menschen seiner Generation vergleichen soll: sie sind wie Kinder, die nicht tanzen, wenn zum Tanz aufgespielt wird und die nicht weinen, wenn zur Trauer gerufen wird. Johannes der Täufer ruft zu den Tränen auf, Jesus zum hochzeitlichen Mahl, aber die religiösen Eliten lassen sich nicht bewegen. Aber dieser Absatz endet mit den rätselhaften Worten: „Und doch hat die Weisheit durch alle ihre Kinder recht bekommen.“

Jetzt wird gezeigt, wie ein „Kind der Weisheit“ die wahre Weisheit ins Licht stellt. Das „Kind der Weisheit“ ist nicht der fromme Pharisäer, auf dessen Einladung Jesus jetzt zum Essen in dessen Haus einkehrt, sondern ganz im Gegenteil, die „Sünderin“, die begriffen hat, dass sie von Jesus geliebt ist und deshalb zu ihm kommen darf.

Der Pharisäer - der Mensch des religiösen Gesetzes - ist schockiert, als er sieht, was da passiert. Jesus lässt sich von der Sünderin in skandalöser, unstatthafter Weise berühren und verunreinigen. Die Gedanken des Pharisäers sind so etwas wie eine versuchte „Ehrenrettung“ Jesu. Er ist halt kein Prophet. Er weiß nicht, was das für eine Frau ist. Wüsste er es, so würde er sicherlich regelkonform handeln und diese zurückstoßen.

Peinlich, dass sich Jesus nun doch als Prophet erweist, indem er die Gedanken des Pharisäers erkennt und ihn anspricht: „Simon, ich möchte dir etwas sagen.“ - Jesus spricht ihn mit Namen an. Er nennt in Simon, das heißt eigentlich „der Hörende“. Er meint ein Hörender zu sein, einer der dem Gesetz gehorcht. Aber er hat das Grundlegende noch nicht begriffen. Er braucht eine Nachhilfelektion, denn Jesus will, dass auch die Frommen aus ihrer Selbstsicherheit aufwachen und gerettet werden – auch wenn gerade dieses Unterfangen besonders schwer ist.

Jesus erinnert in dem Gleichnis vom Geldverleiher und von den zwei Schuldnern, die unterschiedlich hohe Schulden hatten, daran, dass vor Gott alle Schuldner sind. Alles, was wir haben, ist Gabe Gottes. Nichts ist verdient. Aber wer in der Illusion lebt, er würde sich das Wohlwollen Gottes in irgendeiner Weise oder durch irgendeine Leistung verdienen, der ist gegenüber einer wirklichen Gottesbeziehung verschlossen.

Die Sünderin, die um ihr Elend weiß, hat aber begriffen, dass Jesus/Gott sie nicht zurückstößt. Ihre Handlung ist nicht der Versuch, Vergebung zu erlangen oder die Liebe zu gewinnen. Sie ist Reaktion, Antwort auf diese Erfahrung. Die Gesten, die sie setzt, sind Zeichen von Liebe und Hingabe: Ihre Tränen, ihre Haare, das kostbare Öl... Sie investiert sich als ganze Person in dieses Geschehen.

Jesus sagt dann etwas, das auf den ersten Blick widersprüchlich erscheint: „Ihr sind ihre vielen Sünden vergeben, weil sie mir so viel Liebe gezeigt hat. Wem aber nur wenig vergeben wird, der zeigt auch nur wenig Liebe.“ Man fragt unweigerlich: Ist jetzt die Vergebung Folge der erzeugten Liebe, oder ist die erzeugte Liebe Folge der Vergebung? Die Antwort: Es gibt hier keine Reihenfolge. Beides liegt gleichzeitig ineinander. Die Frau weiß um die Liebe und, dass ihr vergeben ist, denn Jesus ist die Barmherzigkeit des Vaters, aber diese Liebe kann bei ihr nur ankommen, weil sie um ihre Bedürftigkeit weiß.

Das ist bemerkenswert. Sie ist ja eine „stadtbekannte Sünderin“, d.h. übersetzt, eine „Dirne“. Diese sind dazu abgestellt, die (körperliche) Liebe der Geschäftslogik zu unterwerfen. Im Lateinischen wird das sprachlich beeindruckend ausgedrückt: „mereo“ heißt „verdienen“ (davon die „Meriten“) „meretrix“ ist die Dirne, also ein Mensch, der seine Person der Verdienstlogik unterworfen hat, die also nur noch durch diesen Begriff definiert wird. Eine „Verdienerin“, die ihren Körper verkauft.

Aber gerade diese begreift, anders als der Pharisäer, dass vor Gott diese Verdienstlogik keinen Platz hat. Der Pharisäer steht für jene religiösen Leute, die meinen, vor Gott „Verdienste“ erwerben zu können und durch ihre frommen Übungen und die Erfüllung des Gesetzes die „Gnade“ kaufen zu können. Sie meinen, dass Gott - wenn sie die Gesetze halten - ihnen gegenüber zum Segen verpflichtet wäre.

Der Pharisäer, der arrogant auf diese Sünderin, die „Prostituierte“, herabblickt, ist blind dafür, dass seine angebliche Frömmigkeit vom Geist der Prostitution durchzogen ist. Es ist diese falsche Religiosität, die in die Gottesbeziehung eine Art Geschäftslogik einführt: Ich gebe, damit ich erhalte. Ich bete und faste, damit Gott meine Wünsche erfüllt. Und wenn nach diesen frommen Übungen geschieht, was man erhofft hat, kommt das satte, gute Gefühl: „Das haben wir jetzt „da’bett’!“ Dass man mit solchem Denken Gott herunterzieht auf die Logik der Prostitution, bleibt diesen Leuten verborgen. Wohlgemerkt: „Beten und Fasten“ hat einen Sinn und zwar den, Gott in sich Raum zu geben (vgl. „Der Vater im Himmel wird es dir vergelten.“). Aber es hat nicht den Sinn, damit Gott zu „Wundern“ zu bewegen. Gott ist anders. Die Wunder geschehen, wo die Liebe ist. Da gibt es kein Rechnen, keinen Verdienst, keine Leistung welcher Art auch immer. Es gibt nur die Hingabe, die Dankbarkeit und die Freude über das Geschehen der Gnade.

So ist es diese Frau, die zuerst weint, dann aber mit einem vor Freude tanzenden Herzen gehen kann. Ihre Liebe ist der Raum, in dem das alles geschehen kann, und die Liebe wird durch den Glauben an die Gnade genährt. Es ist das unverdiente Glück, angenommen zu sein trotz aller Schwäche, trotz allem Versagen und aller Sünde, die passiert ist.

Dieser Frau - die ein „Kind der Weisheit“ ist, das der Weisheit recht gibt - kann Jesus sagen: „Geh hinein in den Frieden.“